

Quelle

Datum

Das war Tanja Lesle. Drei Monate vor ihrem achten Geburtstag wurde sie auf einem Zebra- streifen in Hamburg-Finkenwerder überfah- ren. Sie ist eines von 800 Kindern, die jedes Jahr auf Deutschlands Straßen tödlich verun- glücken. STERN-Redakteurin Evelyn Holst sprach mit Tanjas Eltern und dem Todesfahrer

»ES IST SO STILL GEWORDEN BEI UNS«

Protokoll eines ganz alltäglichen Verkehrs- unfalls und seiner Folgen

Samstag, 12. März 1983, gegen 12 Uhr in Hamburg-Finkenwerder: Die siebenjährige Tanja Lesle hüpfte ungeduldig von einem Bein aufs andere. Ihr Freund Jens ist gekommen und wartet auf sie. Beide wollen zusammen spielen gehen. Teresa Lesle, ihre Mutter, eine 31jährige Philippin, schließt den Reißverschluss von Tanjas Anorak.

„Sei vorsichtig!“ mahnt sie. Sie hat oft Angst um ihre Tochter. „Die Tanja muß selbständiger werden, Sie müssen ihr mehr zutrauen“, hat erst kürzlich die Lehrerin zu ihr gesagt. Teresa will den Rat befolgen.

Tanja verläßt die Wohnung am Neßdeich 46, Jens im Schlepptau. Vater Rudolf Lesle stellt sich ans Fenster, um den Kindern nachzuwinken. Er sieht, wie die beiden, verkehrsgerecht geschult, brav vor dem Kantstein stehenbleiben, sieht einen am Zebrastrreifen wartenden BMW, sieht, wie seine Tochter losgeht, sich lachend noch einmal umdreht, ihm zuwinkt.

Dann sieht Rudolf Lesle einen Renault-Lieferwagen auf Tanja zuschießen. Ein Aufprall. Ein Aufschrei. Er sieht Tanja durch die Luft wirbeln, er stürzt raus, kauert sich neben seine Tochter, sieht den Fah-

rer herbeilaufen – wird wenig später ohnmächtig.

Der Fahrer heißt Joachim Westphal, ist 27 und Architekturstudent. Er jobbt bei einer Arzneimittelfirma und fährt Medikamente aus. Kurz vor 12 Uhr fährt er nach Finkenwerder hinein. Nach der zweiten Rechtskurve sieht er plötzlich rechts einen BMW, der schräg, so nimmt er an, auf seiner Fahrbahnhälfte herumrangiert. „Was macht der jetzt?“ denkt Joachim Westphal. „Will der wenden, in meine Spur einfädeln?“ Er hat den Eindruck, daß der BMW-Fahrer ihn gesehen hat, vergewissert sich, daß es keinen Gegenverkehr gibt und nichts von hinten kommt, blinkt links, und will an dem BMW vorbeifahren.

Kurz vor dem Zebrastrreifen, den er erst jetzt wahrnimmt, sieht er etwas Schwarzes huschen. Scheiße, ein Hund, denkt er – bremst und sieht mit panischem Entsetzen, den Fuß auf dem durchgedrückten Bremspedal, daß der Schatten ein Kind ist, und er es mit der rechten Außenkante seines Lieferwagens erfaßt. Es ist 12.05 Uhr.

Wenige Meter hinter dem Zebrastrreifen bringt Joachim Westphal den Wagen zum Halten. Er stellt die Warnblinkanlage an, stürzt aus dem

Auto. Er sieht das Kind neben dem Kantstein liegen, sieht, daß es ein etwa achtjähriges, sehr hübsches Mädchen ist, trotz des warmen Frühlingstages noch in dicken, gefütterten Wintersachen. Die Augen sind geschlossen, um den Kopf fließt eine kleine Blutlache.

Etwas Speichel läuft von den Lippen des Mädchens, ein Kaugummi schaut hervor, den er sofort entfernt, damit es nicht daran erstickt. Das rechte Bein des Mädchens beunruhigt ihn, weil es sich so merkwürdig um das andere Bein herumgeschlungen hat und wie mehrfach gebrochen aussieht.

Ein kleiner Mann stürzt auf ihn zu und schreit: „Sie werden noch von mir hören!“

„Der Mann hat Sorgen“, denkt Westphal, „der soll sich doch lieber um die Verletzte kümmern.“

Später erfährt er, daß es der Vater des Kindes war.

Auch Rudolf Lesle wird von den inzwischen mit drei Krankenwagen eingetroffenen Sanitätern betreut, seine Frau hockt wimmernd neben ihrer Tochter. Fahrer Westphal fängt an zu zittern. Er zittert, als ihn Passanten auf den Boden legen und mit einer Woldecke zudecken, er zittert, als der Rettungshubschrauber landet und die kleine Tanja hochgehoben und hineingetragen wird. Warum startet der Hubschrauber nicht endlich? Er reißt sich hoch, will wissen: „Geht's dem Kind besser, ist ihm nichts Schlimmes passiert?“

Passanten beruhigen ihn: „Es ist alles in Ordnung, die Ärzte müssen nur das Bein richten.“ Doch Joachim Westphal glaubt ihnen nicht. „Lebt sie noch, um Gottes willen, sagt mir endlich, lebt sie noch?“ Dann wird er zur Schockbehandlung ins Krankenhaus Altona gefahren.

Samstag, 12. März, gegen 13 Uhr in Hamburg-Volksdorf. Frau Westphal bereitet den Eintopf fürs Mittagessen vor. Leise spielt das Radio. Eine Verkehrsdurchsage: „... ist es in Neßdeich, Finkenwerder, zu einem Unfall gekommen. Der Rettungshubschrauber hat die Unfallstelle soeben verlassen. Autofahrer werden gebeten, die Finkenwerder Innenstadt großräumig zu umfahren.“

„Mein Gott“, denkt sie flüchtig, „da fährt unser Junge ja auch im-

Quelle

Datum

mer.“

Das Telefon klingelt. Krankenhaus Altona. „Sind Sie die Mutter des 27jährigen Joachim Westphal? Ihr Junge wurde in einen Unfall verwickelt und hat einen schweren Schock erlitten. Wir bringen ihn jetzt vorbei.“

Herr Westphal betritt das Wohnzimmer. Er hat die Durchsage auch gehört. „Wenn der Junge bloß keinen totgefahren hat“, befürchtet er. Seine Frau wird ärgerlich: „Halt doch den Mund. Du mit deiner blöden Unkerei.“

Als Joachim Westphal in einem Polizeiwagen nach Hause gebracht wird, sagt der Fahrer zu ihm: „Na, junger Mann, dann wird Ihnen wohl bald 'ne Anzeige wegen fahrlässiger Tötung ins Haus flattern.“

Im Rückspiegel sieht er das schreckensbleiche Gesicht des Studenten. „Du meine Güte, wußten Sie das denn noch nicht?“

So erfährt Joachim Westphal, daß er die siebenjährige Tanja Leslie getötet hat.

Die erste Nacht nach dem Unfall. In Finkenwerder bei Lesles: namenlose Trauer. Keine Tränen mehr. Rudolf und Teresa Leslie sitzen auf der Couch. Zigaretten, Weinbrand, Tranquillizer. Der Schmerz ist zu groß, um ihn jetzt schon zu begreifen.

Sie können nicht ins Bett gehen. Jede Nacht, zwischen elf und zwölf, ist Tanja ins Elternbett gekrochen, hat sich zwischen sie geschmiegt, ist wieder eingeschlafen. Es gibt keinen Trost.

In Volksdorf bei Westphals: grenzenloses Schuldgefühl. Schlaftabletten, die nicht helfen. Die Eltern hören, wie ihr Sohn in seinem Zimmer vom Schluchzen geschüttelt wird.

Joachim weiß nicht, wie er die Bilder je wieder loswerden soll – ein kleines Mädchen, das er durch die Windschutzscheibe seines Wagens sieht, immer näher, immer näher, die grauenvolle Sekunde, als er sie mit dem rechten Kotflügel trifft.

Die bohrenden Fragen, die immer wiederkommen: Bist du zu schnell gefahren? Warum hast du den Zebrastreifen nicht erkannt? Warum gerade ich? Was für ein böser Gott hat dafür gesorgt, daß ausgerechnet ich um 12.05 Uhr über diesen Zebrastreifen fahren mußte? Warum nicht

um 12.04 Uhr? Oder um 12.06 Uhr? Montag, 14. März 1983:

Nach einer weiteren schlaflosen Nacht liest Joachim Westphal mit selbstquälerischer Neugier die Tageszeitungen. Jede Schlagzeile wie ein Stich. „Finkenwerder abgerie-

gelt: Demo gegen Straßenpiraten“ – „Todesstraße Finkenwerder – Tanja (8) starb auf Zebrastreifen“.

Auf den Fotos sieht er zum erstenmal die lebende Tanja, ein bildhübsches Mädchen mit frechem Pony und braunen Kugelaugen.

Joachim Westphal ruft den Anwalt Wolfgang Lüders an, einen Experten für Verkehrsdelikte. „Bringen Sie nur die Nummer des Polizeiberichts mit, das genügt“, sagt der.

„Was, jetzt ist sie bloß noch ein Aktenzeichen?“ Joachim Westphal ist außer sich.

Freitag, 18. März 1983, Demonstration in Finkenwerder:

4000 Menschen treffen sich mit großen Transparenten an der Unfallstelle. „Raus mit dem Verkehr aus Finkenwerder“, „Wir wollen 30 km“, „Sind sechs Tote nicht genug?“

Tanjas Tod ist kein trauriger Einzelfall. Der Neßdeich in Finkenwerder ist eine gefährliche Straße – 20 000 Autos durchfahren sie täglich, meist mit überhöhter Geschwindigkeit. In den vergangenen vier Jahren gab es hier schon fünf tödliche Unfälle.

Während der Demonstration sind die Vorhänge der Leslie-Wohnung fest zugezogen. Das Kinderzimmer ist abgeschlossen. Rudolf und Teresa sitzen im Wohnzimmer und starren schweigend vor sich hin. Am Montag findet die Beerdigung statt.

Da der „Fall“ noch nicht vor Gericht verhandelt worden ist, halten sich die Versicherungen zurück, und ein Begräbnis ist teuer. 5000 Mark für die Bestattungskosten, 500 Mark für den schwarzen Anzug.

Die Haftpflichtversicherung der Arzneimittelfirma, für die Joachim

Westphal gefahren ist, hat Rudolf Leslie ein Darlehen über 4000 Mark gewährt.

Teresa Leslie, vollgepumpt mit Beruhigungsmitteln, versucht ein Lächeln: „Wissen Sie, was das Schlimmste ist? Es ist jetzt so furchtbar still geworden bei uns.“

Montag, 21. März 1983, Beerdigung in Finkenwerder. Der Trauerredner sagt: „Du wurdest aus unse-

rer Mitte gerissen, aber in unseren Herzen bleibst du immer.“ Worte ohne Trost.

Eine Woche später beginnen am Neßdeich die Bauarbeiten für eine neue Fußgängerampel, knapp hinter dem Zebrastreifen, auf dem die kleine Tanja überfahren wurde.

Mai 1983: Joachim Westphal ist dünner geworden. Er raucht pausenlos und sagt, er müsse täglich starke Beruhigungsmittel nehmen. „Frisium 10“ gegen akute und chronische Angstzustände. Die strapazierte Magenschleimhaut rebellierte inzwischen selbst bei Mineralwasser.

Seinen Führerschein und damit seinen Job als Aushilfsfahrer ist Joachim Westphal los. Einige Freunde melden sich nicht mehr, einer hat zu ihm gesagt: „Na, du Todesfahrer.“

Neben den unvermindert starken Schuldgefühlen hat Joachim Westphal Angst. Angst vor einem lebenslänglichen Entzug des Führerscheins. Angst vor einer hohen Geldstrafe. Angst vor einer möglichen Gefängnisstrafe. Am allermeisten hat er Angst davor, daß sich eines Tages die Eltern der toten Tanja etwas antun.

Einmal ist er mit seinem Vater zur Unfallstelle gefahren. Während der Fahrt saß Joachim Westphal hinten, denn vorn hatte er Angst.

Als sie in Finkenwerder ankamen, war er nur noch ein Bündel Panik. Er sah deutlich den Zebrastreifen. Und dann sah er Teresa Leslie. Die 31jährige Frau, gestützt von einer Nachbarin, ging mit gesenktem Kopf an ihm vorbei.

In diesem Moment hat er sich gewünscht, daß er damals mit Tanja

2

Quelle

Datum

gestorben wäre.

6. Juni 1983, Tanjas 8. Geburtstag:

Die Kinder aus ihrer Klasse haben einen Kranz aufs Grab gelegt. Teresa und Rudolf Lesle waren an diesem Tag zweimal auf dem Friedhof. Um nicht Tag für Tag auf die Unfallstelle sehen zu müssen, haben sie inzwischen die Wohnung gewechselt.

Trotz des strahlenden Sommerwetters sind die Jalousien ihrer Wohnung heruntergezogen, die Luft ist stickig von unzähligen Zigaret-

ten. „Wir wissen nicht mehr, was wir noch miteinander reden sollen“, sagt Rudolf Lesle, „auch Mama sagt gar nichts mehr.“

Teresa lebt seit zwölf Jahren in Deutschland, fast genauso lange ist sie mit dem Heizer Rudolf Lesle verheiratet, und lange hat sie Heimweh nach ihrem Land und ihrer Familie gehabt. Als am 6. Juni 1975 Tanja auf die Welt kam, fand sie einen neuen Lebensinhalt. Sie liebte ihre Tochter maßlos, und wenn Nachbarn später die beiden vorbeiradeln sahen, die Kleine ein genaues Abbild der Mutter, dann lächelten sie: „Die siamesischen Zwillinge kommen.“

„Wenn mein Mann nicht wäre“, sagt Teresa, „dann hätte ich mich längst umgebracht.“ Rudolf Lesle sagt mir später: „Wenn meine Frau nicht wäre, hätte ich mich längst umgebracht.“

Hassen sie Joachim Westphal? Ihre Trauer ist noch so groß, daß ein anderes starkes Gefühl daneben keinen Platz hat. Aber sie wollen, daß auch er leidet. Sie werden verrückt bei dem Gedanken, daß er leicht davonkommt, mit ein paar Monaten Führerscheinentzug, ein paar Tausendern Geldstrafe.

Teresa sagt: „Wenn das auf den Philippinen passiert wäre, dann hätten meine Brüder die Angelegenheit geregelt.“

August 1983, in Volksdorf, bei den Westphals: „Warum haben Sie eigentlich zur Beerdigung keinen

Kranz geschickt?“ frage ich die Eltern. Sie sind verlegen.

„Wie verhält man sich denn richtig in so einer Sache?“ fragt die Mutter. „Wenn wir einen Kranz geschickt hätten, dann hätten die Leute doch gesagt – ja, so billig schleichen die sich davon.“

Joachim Westphal ist in diesem Sommersemester durch fast alle Klausuren gefallen. „Dieses Jahr möchte ich am liebsten vergessen“, sagt er.

August 1983, in Finkenwerder, bei den Lesles:

Die Eltern wirken etwas gefaßter. Teresa Lesle besucht einen Schreibmaschinenkurs. Auf dem Weg dort-

hin umfährt sie in weitem Bogen den Neßdeich, macht einen Riesenumweg. Rudolf Lesle muß jeden Tag direkt an der Unfallstelle vorbei. Dann klopft sein Herz wie verrückt, sagt er.

Ein zweites Kind? Im Augenblick unmöglich. Später vielleicht?

Sie wollen es, haben aber beide Angst davor. Wenn es nicht so hübsch, so vollkommen ist wie die kleine Tanja, ob sie dann nicht ständig Vergleiche ziehen? Ob sie nicht vor lauter Übervorsicht ihr Kind nicht mehr auf die Straße lassen?

Der Vertrauensarzt, der ihnen eine Kur verschreiben soll, hat Rudolf Lesle gefragt: „Na, was fehlt Ihnen denn?“

„Meine Tochter fehlt mir, sonst nichts“, hat er geantwortet.

Ich frage, ob ich mir einmal die Fotoalben ansehen darf. Sie erlauben es, aber nur, wenn ich es allein in der Küche tue. Die Eltern können es noch nicht ertragen, die Bilder zu sehen.

Ich betrachte Tanja Lesle als Baby, als Krabbelkind und als Abschütze. Ein lachender Rudolf Lesle mit dem Knuddelkörper seiner Tochter auf dem Schoß – fast ehrfürchtig.

Teresa Lesle betritt die Küche. Sie blickt kurz auf ein Foto ihrer Tochter, lächelt, sagt: „Ist sie nicht süß, meine Kleine?“

»Rufen Sie bloß nicht bei den Eltern an. Betrachten Sie es am besten wie einen ganz normalen Unfall«

Ein Polizist zur Mutter des Todesfahrers

»Du wurdest aus unserer Mitte gerissen, aber in unseren Herzen bleibst du immer«

Der Redner bei Tanjas Beerdigung

Eine Sekunde lang sieht sie fast glücklich aus.

August 1983. Besuch in der Kanzlei von Joachim Westphals Anwalt Wolfgang Lüders:

„Ich habe im Jahr ungefähr zwölf Verkehrsdelikte mit Todesfolge. Doch noch nie habe ich jemanden vertreten, der daran so leidet wie Herr Westphal. Bei den meisten Tätern perlt so was ja ab wie Wasser auf einer polierten Oberfläche. Doch daß sich jemand in Schüttelkrämpfen auf der Bahre windet, das habe ich noch nie erlebt. Schmerzensgeld können die Eltern leider nicht erwarten, denn die Kleine hat ja keine Schmerzen mehr gehabt. Für die Versicherungen sind glatte Todesfälle das Problemloseste. Das klingt zynisch, aber so ist das Leben.“